

„Ich habe dort unten so viel genommen,“ sagte José, „daß ich Ihre Büchse bald bezahlen kann.“

Und er zeigte Fabian mit triumphirender Miene ein nußgroßes Goldstück, — das einzige, das er sich erlaubt hatte, von dem wunderbaren Goldhaufen wegzunehmen, als er ihn mit Füßen getreten, um ihn jedem menschlichen Auge zu entziehen.

In dem Augenblicke, wo das edle Kleeblatt im Begriffe war, den Hügel hinabzusteigen, um nach dem Orte hinzugehen, wo sie den armen Gayferos zurückgelassen hatten, vernahmen sie in der Stille der Nacht den Galopp eines Pferdes in der Ebene.

„Ohne Zweifel ist es,“ sagte der Canadier, ohne daß er es selbst zu glauben wagte, „ein Mann aus dem mexicanischen Lager, der hieher flieht.“

„Gebe Gott, daß es nichts Schlimmeres ist!“ antwortete José; „mich wundert nur Eins, — nämlich, daß die Nacht so ruhig gewesen, während nicht weit von hier Indianer herumschwärmen, und Weiße, die noch habgieriger sind, als die Indianer, und diese verdammten Schätze sich so nahe bei uns befinden.“

„Ah! ich sehe den Reiter,“ sprach Fabian mit leiser Stimme; „aber es ist, seitdem der Mond untergegangen, so dunkel, daß ich nicht zu unterscheiden vermag, ob es ein Freund oder ein Unbekannter ist; so viel ist für mich wenigstens gewiß, daß es ein Weißer ist.“

Der Reiter galoppirte immer noch fort. Er schien die Pyramide weit auf der Seite lassen zu wollen, als er plötzlich sein Pferd umwandte, und auf das indianische Grabmal zugesprengt kam.

„Holla, Freund! wer seid Ihr?“ rief Rosenholz auf spanisch.

„Ein Freund, wie Ihr sagt,“ antwortete der Reiter, dessen Stimme von Jedem der drei Jäger als die des Pedro Diaz erkannt wurde.

„Höret mich, Ihr drei,“ rief er, „und machet Euch zu Nutzen, was ich Euch sagen werde.“